

# KAREL GOTT

A close-up portrait of Karel Gott, an older man with light-colored hair and eyes, wearing a white shirt and a dark vest. He is looking slightly to the left of the camera with a gentle expression. The background is a dark, textured, mottled brown and black.

Zwischen  
zwei  
Welten

*Mein Leben*

riva

**KAREL GOTT**

Zwischen zwei Welten



**KAREL GOTT**

Zwischen  
zwei  
Welten

*Mein Leben*

**riva**

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://d-nb.de> abrufbar.

**Für Fragen und Anregungen:**

[info@rivaverlag.de](mailto:info@rivaverlag.de)

1. Auflage 2014

© 2014 by riva Verlag, ein Imprint der Münchner Verlagsgruppe GmbH,  
Nymphenburger Straße 86  
D-80636 München  
Tel.: 089 651285-0  
Fax: 089 652096

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Redaktion: Antje Steinhäuser  
Umschlaggestaltung: Maria Wittek  
Umschlagabbildung: Jakob Ludvik  
Satz: Georg Stadler, München  
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in Germany

ISBN Print: 978-3-86883-400-0  
ISBN E-Book (PDF): 978-3-86413-537-8  
ISBN E-Book (EPUB, Mobi): 978-3-86413-538-5

Weitere Informationen zum Verlag finden Sie unter

**[www.rivaverlag.de](http://www.rivaverlag.de)**

Beachten Sie auch unsere weiteren Verlage unter  
[www.muenchner-verlagsgruppe.de](http://www.muenchner-verlagsgruppe.de)

# Inhalt

## Teil eins

### **1. Kapitel**

Auf nach Las Vegas ... oder: Anstelle einer Einleitung . . . . . 9

### **2. Kapitel**

Kindheit und Jugend ... oder: Meine ersten Schritte in dieser Welt . . . . . 33

### **3. Kapitel**

Aus der Fabrik auf die Bühne ... oder: Aller Anfang ist schwer . . . . . 43

### **4. Kapitel**

Semafor und Apollo ... oder: Theater, Theater . . . . . 53

### **5. Kapitel**

»Einmal um die ganze Welt« ... oder:  
Von leichten und schweren Entscheidungen . . . . . 71

### **6. Kapitel**

Die Siebziger klopfen an ... oder: »Schicksalsmelodie« . . . . . 87

### **7. Kapitel**

Von Böhmen in die Welt ... oder: Die goldenen Siebzigerjahre . . . . . 105

### **8. Kapitel**

»In einem unbekanntem Land« ... oder:  
Von einer Biene, die sich Maja nennt . . . . . 123

### **9. Kapitel**

»Die Wende« ... oder: Es ist an der Zeit, Bilanz zu ziehen . . . . . 139

## 10. Kapitel

»Für immer jung« ... oder: Mit 61 zum ersten Mal in der Carnegie Hall . . 155

## 11. Kapitel

»Mit dir bin ich stark« ... oder: Das Lachen meiner Kinder . . . . . 177

## Teil zwei

In Russland ... oder: Seit über fünfzig Jahren vorn dabei . . . . . 187

Gute Reise ... oder: Trotzdem »on the road again« . . . . . 194

Film, Film ... oder: Auf die richtige Rolle warte ich noch . . . . . 198

Meine Bilder ... oder: Malender Sänger oder singender Maler? . . . . . 203

Tenor zu sein ... oder: Eine Berufung fürs ganze Leben! . . . . . 210

## Anhang

Die deutsche Albediskografie . . . . . 231

Preise und Auszeichnungen . . . . . 235

Glückwünsche und Worte berühmter Kollegen und Freunde . . . . . 247

Über die Autoren . . . . . 253

Copyrightverweise für Bildteil und Liedtexte . . . . . 255

Teil eins



## 1. Kapitel

---

# Auf nach Las Vegas ... oder: Anstelle einer Einleitung

Zürich, Juni 1967. Ich bin am Flughafen und sehe, wie eine Boeing 707 der amerikanischen Fluggesellschaft TWA startklar gemacht wird. Und ich werde mit an Bord sein! Ich, der Junge aus Prag, Jahrgang 1939, um den es in den letzten Jahren einigen Trubel gab in seinem Land, der Tschechoslowakei. Achtundzwanzig Jahre alt werde ich nächsten Monat – und bin in meiner Heimat schon in aller Munde. Ich habe einige Hits gelandet, einige bedeutende Musikpreise gewonnen, samt dem wichtigsten, der »Goldenen Nachtigall«, dem Preis für den populärsten Sänger des Landes. Und das natürlich, ohne damals bereits zu ahnen, dass auch in den folgenden Jahrzehnten und bis heute insgesamt achtunddreißig »Nachtigallen« in meiner Voliere Einzug halten sollten.

Ich werde überall im Land erkannt, wohin ich auch komme, schreibe Autogramme, gebe Interviews, verbringe Tage und Nächte im Studio und arbeite mit meinen Komponisten und Textern an neuen Liedideen. Und ich kann inzwischen einigermaßen sicher davon ausgehen, dass mich die Menschen mögen, in meine Konzerte kommen, mir Briefe senden und meine Fernsehauftritte verfolgen.

Ich begeben mich zu der Maschine. Tausend Gedanken spuken mir im Kopf herum. In ein paar Minuten werden wir abheben, ich werde den Kontinent Europa für mehrere Monate verlassen, bin auf dem Weg in das Land, aus dem meine großen Vorbilder kommen. Frank Sinatra, Sammy Davis Jr., Dean Martin.

Ich werde erst wieder dort festen Boden unter den Füßen haben, wo die Bühne dieser ganz, ganz Großen ist: in den Vereinigten Staaten ... und ... Las Vegas!

Ich bin engagiert worden. In dieser Wüstenstadt des Glamours, des Showbiz, der Illusionen, des Spiels. Ich werde der erste tschechische Künstler sein, der dort,

im Hotel »New Frontier«, seine eigene Show hat. Ich freue mich – und bin skeptisch zugleich, wie vor einer schwierigen Prüfung. Wie werden mich die Amerikaner aufnehmen? Was, wenn sie mich nicht akzeptieren, meine Lieder nicht mögen? Es ist ein großes Abenteuer, und niemand vermag im Voraus zu sagen, wie es ausgehen wird?

Sie werden sich, liebe Leser, jetzt sicherlich eine Frage stellen: Wie kam ich eigentlich nach Las Vegas? Immerhin lebte ich ja in einem Land, dessen Propaganda vor dem »Amerikanischen Imperialismus« warnte und nach außen hin den USA alles andere als zugeneigt war. Dessen Grenzen hermetisch abgeriegelt waren, mit Stacheldrähten und Zäunen. Dem sogenannten Eisernen Vorhang.

Es war, wie so oft in meinem Leben, Glück und Schicksal zugleich. In Prag lebte damals ein sehr geschickter Manager und Veranstalter, František Spurný, dem es sogar gelungen war, 1965 den berühmten Louis Armstrong nach Prag in die Lucerna zu bringen. Die Lucerna ist der Konzertsaal, die Bühne in Prag, wo jeder gern einmal auftreten möchte. Für mich ist es ein Ort, an dem ich sehr oft auftrat und aufträte, von dem aus meine Konzerte, mal live, mal fürs Fernsehen aufgenommen, über alle Bildschirme flimmerten.

Man ist dort in viel engerem Kontakt mit dem Publikum als in den großen Hallen und Arenen. Eine bis auf den letzten Platz gefüllte Lucerna, das ist wie ein brodelnder Kessel an Energie und Flair. Das Parkett, die zahlreichen, auf zwei Stockwerke verteilten Balkone.

Aber zurück zu František Spurný: Der war es, der den amerikanischen Produzenten Alan Lee und den Regisseur Paul Godkin, die schon viele Shows in Las Vegas aus dem Boden gestampft hatten, auf die Idee brachte, man könnte ja auch mal einen tschechischen Künstler hinschicken. So »einfach« war das. Klingt aus heutiger Sicht fast unglaublich. Was aber entscheidend war: Es wurde tatsächlich in die Tat umgesetzt!

František Spurný war eine Art Pionier der Kunst des Managements in der Tschechoslowakei und der ehemalige Direktor der Lucerna. In der zweiten Hälfte der Sechzigerjahre leitete er die Prager Vertretung der Schweizer Agentur Schmidt Production. Die wiederum hatte die Aufgabe, das Las-Vegas-Programm aus unseren tschechoslowakischen Künstlern zusammenzustellen, und es war die Ehefrau des Hoteldirektors Maurice Friedman vom »New Frontier« in Las Vegas, Frau Friedman, die ganz hinter mir stand: »Diesen Sänger, Karel Gott, den müssen wir als ersten Künstler aus dem Ostblock in Las Vegas vorstellen!« Zu dieser Zeit war

ich in Amerika noch völlig unbekannt, und so war ich mir nicht sicher, wer denn in Las Vegas in meine Konzerte kommen sollte. Aber da das Ehepaar Friedman absolut überzeugt von der Sache war, ließ auch ich mich schnell dafür begeistern.

Die Tatsache, dass ich 1967 und 1968 den Eisernen Vorhang relativ problemlos überwinden und nicht nur gen Westeuropa, sondern auch in Richtung Vereinigte Staaten aufbrechen konnte, war allerdings auch einem anderen geschichtlichen Vorgang zu verdanken, wenn man es heute aus historischer Sicht betrachtet: Es fand ein sogenanntes politisches Tauwetter statt in dieser Zeit, mein Land, die ČSSR, war, so dachte man jedenfalls, auf dem besten Weg dahin, den Ballast der vergangenen zwei Jahrzehnte abzuschütteln und den Weg eines »menschlicheren Kommunismus« zu finden. Reformen wurden eingeleitet, vor allem von dem Reformpolitiker Alexander Dubček, der Eisernen Vorhang wurde ein wenig durchlässiger, und speziell in Prag trafen sich die Literaten wie auch viele andere Künstler, um relativ offen über diesen neuen Weg zu diskutieren. Zwar immer noch teils im Verborgenen, aber es war kein Vergleich etwa mit den Fünfzigerjahren, in denen Stalins Terrorregime auch in der ČSSR überall spürbar war. Symbolisch war Stalin respektive sein übergroßes Denkmal hoch über den Dächern von Prag bereits einige Jahre zuvor, 1962, mit fast einer Tonne Sprengstoff in die Luft gejagt worden. Das gesamte Areal wurde damals streng abgeschirmt, und die schweren Detonationen waren im gesamten Prager Zentrum zu hören. Nach der Wende 1989 existierte im Bunker unter dem Denkmal für eine kurze Zeit übrigens einer der ersten tschechischen Rockclubs.

Leider sollte dieses Tauwetter nicht lange anhalten, sondern im August 1968 durch die einmarschierenden Truppen des Warschauer Pakts von heute auf morgen zu Ende sein. Es dauerte weitere einundzwanzig Jahre, bis auf dem Prager Wenzelsplatz die Menschen fühlten, dass der Dinosaurier namens »real existierender Sozialismus« in seinen letzten Atemzügen lag, und ein ins Gefängnis gesperrter Dissident namens Václav Havel das Präsidentenamt übernahm. Die »Wendekinder«, diejenigen, die im Wendejahr 1989 geboren wurden, sind heute fünfundzwanzig Jahre alt, sie sind erwachsen, stecken bereits inmitten des Berufslebens. Sie kennen die Zeit davor nur noch aus den Erzählungen ihrer Eltern und Großeltern, was im Grunde genommen das Beste ist, was die neuere Geschichte zu bieten hat.

Heute gibt es keine getrennten »zwei Welten« mehr, dieses an jedem Grenz-  
zaun sichtbare Kräftemessen zwischen zwei Systemen. Man fährt über die offene

Grenze wie selbstverständlich, man weiß teils, besonders in Deutschland, gar nicht mehr so genau, wo die Grenze eigentlich verlief. Die junge Generation ist zum Studium in ganz Europa, der ganzen Welt verstreut und hört sich oft mit ungläubigem Kopfschütteln die Schilderungen aus der »damaligen Zeit« an.

Als das »Pendeln« zwischen Ost und West, geschweige denn Osteuropa und den USA praktisch unmöglich war.

Als ich im Sommer 1967 in Las Vegas ankam, war ich beeindruckt. Das Hotel »New Frontier«, damals eines der modernsten der Stadt, in dem von Ronald Reagan bis Elvis Presley schon etliche Berühmtheiten aufgetreten waren, hatte im Vorfeld meine Show groß beworben. Ich mochte diese Stadt von Anfang an, diesen rund um die Uhr funktionierenden Entertainment-Giganten, in dem man tatsächlich niemals schlafen geht. Fast alles war dort, und ist heute erst recht, rund um die Uhr geöffnet. Die Restaurants, die Casinos, die Supermarkets und die Clubs. Was immer der Vegas-Besucher haben wollte, er bekam es sogleich und ohne Warten.

Meine Freude hielt sich allerdings nicht wirklich lange und kühlte sichtlich ab, denn ich hätte eigentlich schon im Vorfeld darauf kommen müssen, dass auch die Amerikaner ihre ganz eigenen Ansichten von einem »Ostblockstar« hatten, und so wurde ich zwar Vegas-typisch (das macht man da übrigens mit jedem!) als »*biggest, greatest*« und was weiß ich noch alles betitelt, wenn ich allerdings die riesigen Plakate näher betrachtete, stellte ich fest, dass man aus mir eine Art »Sensation« gemacht hatte. »Sensation« allerdings in dem Sinne, dass nun endlich und erstmals in der »Sin City« Las Vegas ein Kommunist auftreten würde! Alles war ja schon einmal da gewesen, wilde Tiger, Löwen, Elefanten, aber jemand aus dem »Reich des Bösen«, als lebendes, singendes, berührbares Ausstellungsobjekt, noch nie.

»Meine Damen und Herren, *ladies and gentleman*, mit Stolz präsentieren wir Ihnen heute in Las Vegas den ersten Künstler *from behind the Iron Curtain!*« So wurde mein erster Auftritt im »New Frontier« angekündigt, und ich war ziemlich schockiert. Mein Einwand, was dies für eine Taktik sei, wurde abgewiegelt: »Überlass das uns, wir wissen schon, was wir machen und was Showbusiness bedeutet. Du bist eben der erste Kommunist in Las Vegas. Jedenfalls der erste, der dort auf der Bühne steht, und zwar jeden Abend. Und Punkt.« Und auch die Bezeichnung als »*Continents Greatest Singing Star*« auf dem Billboard vor dem Hotel war ziemlich seltsam. Denn das war reichlich übertrieben.

Nun war ich weder damals Kommunist, noch wurde ich es jemals später, und der größte Sänger, den Kontinentaleuropa jemals gekannt hat, war ich auch nicht. Umso mehr lag mir das im Magen. Auf was hatte ich mich da eingelassen? Würde das Publikum etwa verlangen, dass ich die »Internationale« zum Besten gebe? Nun, es sollte ganz anders kommen ...

Nach meinen ersten Auftritten wurde mir schnell klar, dass das Publikum nicht nur fantastisch war, sondern mich als Künstler sehr schnell ins Herz schloss. Und ich das Publikum natürlich umso mehr! Keine Vorurteile, keine erwartete »Neugier« auf diesen Exoten, nein, ich wurde schnell ein fester Bestandteil des »*way of life*« in Las Vegas. Ich gab zwei Konzerte pro Tag, Abend für Abend tobte der Saal, wollte Zugaben. Ich war angekommen.

Natürlich bedankte ich mich bei meinem Publikum, verneigte mich, und das stieß bei Alan Lee auf Unverständnis: »Warum bedankst du dich dauernd? Du musst auf die Bühne gehen mit der Überzeugung, dass die Leute sich glücklich schätzen dürfen, dich zu sehen, dich singen zu hören. Sie müssen dir danken und nicht umgekehrt. Vergiss deine Bescheidenheit, so wie du sie aus deinem Land kennst. Wenn unsere amerikanischen Stars auf die Bühne gehen, dann folgen sie dem Gesetz ›*Lead, follow or go to hell!*‹ Sie sind die Auserwählten, verstehst du?« Eine merkwürdige Sichtweise. Als ich 1969 privat in Las Vegas war, ging ich auf ein Konzert der legendären Judy Garland. Was ich dort erlebte, war unglaublich. Nach dem sechsten Lied meinte sie ins Publikum: »Wenn ich euch so anschau, habe ich das Gefühl, meine Lieder bewegen euch nicht genug. Ihr mich auch nicht. Also lasst uns freundschaftlich auseinandergehen, an der Kasse zahlen sie euch den Eintritt zurück, weder ich noch ihr werden uns den Abend verderben lassen.« Und sie ging von der Bühne. Es war eines ihrer letzten Konzerte, sie starb kurz darauf auf tragische Weise in London. Ihre Tochter, Liza Minnelli, war damals dreiundzwanzig Jahre alt.

Mir schossen während der Pausen meiner Konzerte meine Erinnerungen durch den Kopf. Als Jugendlicher, als ich noch in der Fabrik arbeitete, hatte ich einmal meinen Freunden, als wir eine Platte von Frank Sinatra namens »Live aus Las Vegas« hörten, gesagt: »Und dort trete ich auch einmal auf!« Für die Platte ging damals fast mein ganzes Lehrlingsgehalt drauf. Meine Freunde hielten mich freilich für einen Spinner, der in Tagträumen lebte, die er niemals würde verwirklichen können. Sie tippten sich an die Stirn. Und nun schickte ich ihnen eine Postkarte, eine Panoramaansicht der Stadt, auf der ich mit einem Pfeil das »New

Frontier« markierte mit dem Hinweis auf der Rückseite: »Und zwar hier!« Später sollten sie mir sagen, sie hätten schon damals in der Fabrik gewusst, dass ich es einmal bis nach Las Vegas schaffen würde, aber ob das stimmt, na ja, das wage ich zu bezweifeln. Im Nachhinein ist man bekanntlich immer schlauer.

Was war das für ein Gefühl, wenn ich heute so daran zurückdenke! Der Junge aus der Tschechoslowakei in Las Vegas. Trotz all der Umstände dieser Zeit.

Las Vegas, das wurde mir allerdings sehr schnell klar, hieß Knochenarbeit: sieben Tage die Woche auf der Bühne, »no day off«, immer mein Bestes geben, kaum Zeit für irgendwelche Vergnügungen, Parties oder Relaxen. Zudem setzte mir das Klima sehr zu. In den Hotels mit ihren ständig auf Hochtouren arbeitenden Klimaanlageanlagen war es ziemlich kalt, doch kam man ins Freie, schlug einem die brütende Hitze der Wüste Nevadas entgegen, im Schnitt vierzig Grad, und das im Schatten. Die Stimme eines Tenors ist eine sehr heikle Sache, darauf werde ich später noch kommen, und Klimaanlageanlagen sind quasi ihr ärgster Feind. Nur dass man die Dinger ja nicht einfach abstellen konnte. Auch nicht im Hotelzimmer.

Die Folge war, dass ich mir eine erstklassige Erkältung einholte und ans Singen nicht mehr zu denken war. Auch der Arzt, den ich damals aufsuchte, riet mir hiervon ausdrücklich ab. Drei Tage »Auszeit« seien unbedingt nötig, sollte ich dort noch einige Monate durchhalten wollen, so der Doktor. Mit dem Attest in den Händen ging ich zu Alan Lee, dem Produzenten der Show, der es durchlas, sich pathetisch in seinem Sessel zurücklehnte, gelangweilt den Rauch seiner Zigarre ausblies und mich wissen ließ: »Wann, lieber Herr Gott, möchten Sie denn nach Prag zurückfliegen? Morgen? Übermorgen? Wir müssten die Konzerte ja absagen und jemand anderes auftreten lassen, der aber dann nicht nur drei Tage für Sie einspringen wird. Na ja, wenn Sie wirklich wollen, machen wir das eben ... aber zurückzukommen brauchen Sie nicht, das ist Ihnen hoffentlich klar.«

Natürlich machte ich damals in Vegas dennoch weiter, Erkältung hin oder her, aber das ist wohl nicht nötig hinzuzufügen ... und in meiner weiteren Karriere habe ich immer wieder getreu dem Motto gehandelt: Es gibt nur ein einziges »Attest«, das die Absage eines Konzerts berechtigt: die Sterbeurkunde. Sie werden sich wundern, wie gut meine Stimme an diesem Abend auf der Bühne des »New Frontier« klang!

Das und nicht nur das habe ich in Las Vegas, in der »Schule des Entertainments«, gelernt, und ich bin und bleibe für diese Lehre der Disziplin und des

Selbstvertrauens mein Leben lang dankbar! Mit damals achtundzwanzig Jahren ebenso wie heute mit fünfundsiebzig.

»Geht nicht gibt's nicht«, wie ein Sprichwort sagt. Es »geht« nämlich immer.

Mit der richtigen Einstellung und dem Glauben an sich selbst. Und der muss, selbstverständlich, positiv sein! Wie die Amerikaner sagen würden: »*There's no other way!*«

In Las Vegas traf ich viele Kollegen, die weitaus berühmter waren als ich. Tom Jones, Frank Sinatra oder Sammy Davis Jr., alle waren sie sehr freundlich und vor allem eines: bescheiden. Keine Eskapaden, überzogenen Vorstellungen, auch wenn sie allabendlich riesige Dollarsummen verdienten. Tom Jones warfen die Mädels, während ihre männliche Begleitung das Geld an den Spieltischen hinauswarf, übrigens ihre Zimmerschlüssel auf die Bühne, aus schwerem Messing. Heute geht das freilich nicht mehr, denn mit diesen Magnetkarten aus Plastik zu werfen ist ein wenig unpraktisch ...

Ich besuchte im »Sands Hotel« ein Konzert von Sammy Davis Jr., der dort für Frank Sinatra einsprang. Das Dreiergespann, das sogenannte Rat Pack – Sinatra, Dean Martin und Sammy Davis Jr. –, war damals schon legendär, seit Ende der Fünfziger hatte es das »Sands« quasi für sich gepachtet, und jeder Einzelne der drei galt als bestbezahlter Showstar jener Zeit.

Die Energie von Sammy Davis Jr. werde ich nie vergessen. Während der Show rauchte er auf der Bühne eine Zigarette nach der anderen, in der anderen Hand hielt er ein volles Whiskeyglas, und er schaffte dennoch auch die höchsten Töne geradezu bravourös und war in seiner Performance einfach nicht zu bremsen. Es war schon damals bekannt, dass Sammy Raubbau mit seiner Gesundheit betrieb, er hatte Probleme mit dem Herzen, aber davon war rein gar nichts zu spüren. Eines muss man hier sagen, und das ist heute wohl nicht anders: Klar, in Las Vegas verdienen die Künstler Unsummen, aber sie müssen dafür auch einiges leisten, sich Abend für Abend aufs Neue verausgaben. Denn keinen Produzenten interessiert es, wie derjenige drauf ist. Wer nicht die sprichwörtlichen hundert Prozent gibt, der verschwindet schnell wieder von der Bildfläche. Nein, diese Art von Showbusiness ist wahrlich kein Zuckerschlecken!

Von Alan Lee erhielt ich gleich zu Beginn in Las Vegas das wichtigste »Gebot« des amerikanischen Showbusiness erläutert: »Die Show geht nämlich hinter der Bühne weiter«, so erklärte er mir. »Vierundzwanzig Stunden am Tag. Wenn jemand Sie ›*How are you?*‹ fragt, dann unterstehen Sie sich, darauf zu antworten:

»*Not well, you know, I have a problem.*« In dem Moment stehen Sie nämlich bei jeder Party alleine da. Und auch auf der Bühne. Und noch etwas: Vergessen Sie nicht, jeden und alles zu loben, loben und nochmals zu loben. Umso mehr Sie loben, desto mehr werden auch Sie gelobt.«

Meine Begleitband um den Bandleader Ladislav Štáidl, der mir in rund fünf- undzwanzig Jahren Zusammenarbeit unzählige Hits komponierte, freundete sich damals mit der Band von Ray Charles an, und so veranstalteten sie einmal im »Caesars Palace« eine unvergessliche Jamsession. Ins »Sands«, sozusagen der Konkurrenz des Hotels »New Frontier«, sollte ich im Jahr 1989 einkehren, im Rahmen eines spontan organisierten kleinen Konzerts während einer Schiffsreise auf einem Ozeandampfer, die mich bis nach Hawaii, Panama, Jamaika, Honolulu und Acapulco führte.

Las Vegas im Sommer 1967 war in keinsten Weise mit dem heutigen Las Vegas vergleichbar, das eine Art Disneyland für die ganze Familie geworden ist. Die Stadt befand sich gerade in einem großen Umbruch, nachdem der legendäre und menschenscheue Milliardär Howard Hughes dort aufgetaucht war und binnen weniger Monate die halbe Stadt aufkaufte. Insgesamt kaufte er sieben Kasinos, eines davon, das »Desert Inn«, von dem Mafioso Moe Dalitz, der später in Coppolas Filmtrilogie »Der Pate« als Moe Green verewigt wurde. Er residierte völlig abgeschirmt in einem großen Hotelappartement, das er niemals verließ. Bis dahin war Las Vegas fest in der Hand der Mafia gewesen, die dort allein das Sagen hatte. Nun wurde die Mafia Schritt für Schritt durch Hughes' unbegrenztes Kapital »vertrieben« (Ende der Siebzigerjahre sollte sie noch einmal für ein paar Jahre zurückkommen und erneut die Oberhand übernehmen), und neue Hotelkomplexe wurden aus dem Boden gestampft. Howard Hughes war das Gesprächsthema Nr.1 in der Stadt, samt dem Gerücht, er hätte das Hotel »Silver Slipper« nur deshalb erworben, weil die Leuchtreklame direkt in sein Schlafzimmer strahlte und er sich gestört fühlte. Martin Scorsese hat ihm zur Jahrtausendwende mit »Aviator« ein filmisches Denkmal gesetzt.

Auch über Frank Sinatra wurde zu meiner Zeit in Las Vegas viel geredet. Er hatte ja unter den Dons, den Mobsters der Mafia, zahlreiche Unterstützer, und Howard Hughes konnte ihn nicht besonders leiden. Außerdem war er zu einem kleinen Teil finanziell am »Sands« beteiligt, in dem er regelmäßig auftrat und das Hughes 1967 schließlich aufkaufte. Es war damals durchaus üblich, dass die gro-

ßen Stars an Hotels beteiligt waren, Dean Martin zum Beispiel am Hotel »Riviera«, andere wiederum kauften Grundstücke am Lake Tahoe.

Frank Sinatra besaß im »Sands« ein riesiges Appartement, das er als Wohnsitz während seiner unzähligen Las-Vegas-Engagements nutzte.

Nicht von allen wurde ich in Las Vegas mit Freude willkommen geheißen. Ich wunderte mich, warum uns der »Security Man«, der dafür zuständig war, den Backstage-Bereich zu bewachen, ständig misstrauisch ansah. Auf unsere Grüße reagierte er entweder gar nicht oder nur mehr oder minder aus ihm sichtlich schwerfallender Höflichkeit. Nach ein paar Tagen beschloss ich, der Sache auf den Grund zu gehen, und fragte ihn ganz offen: »Sagen Sie mir doch, was Sie an uns stört, an mir und meiner Band.« Er rückte schließlich mit der Sprache raus: »Meine Herren, ich habe einen Sohn, und der ist in Vietnam. Im Krieg. Wer weiß, ob er zurückkommt. Sie verdienen hier bei uns in Las Vegas Geld, um Ihrem Regime, den Kommunisten, weitere Waffen zu ermöglichen, die gegen meinen Sohn gerichtet werden. Sie verstehen wohl, dass ich damit nicht einverstanden bin.« Was konnte man darauf antworten? Außer dass es eben seine Sicht der Dinge war, die er sich nicht nehmen ließ.

Kurz nach meiner Ankunft in Las Vegas rief mich mein Produzent Paul Godkin eines Abends zu sich ins Büro und meinte knapp: »Zieh dir schnell einen Smoking an, wir fliegen in einer Stunde nach Los Angeles.« Auf meine Frage, was uns dort erwarten würde, meinte er mit routiniert-gelangweilter Miene: »Wir haben eine Einladung in Hollywood.«

Nach einem kurzen Flug wurden wir sogleich in eine Limousine verfrachtet, und die Fahrt endete vor einem großen Saal im Zentrum von Los Angeles, in dem die Weltpremiere von Vittorio de Sicas »Woman Times Seven« stattfand, mit Shirley MacLaine in der Hauptrolle. Gleich danach ging es zur Aftershow-Party in die Hollywood Hills, wo mich Paul Godkin mit Shirley MacLaine bekannt machte. Auch viele andere Hollywoodgrößen waren an diesem Abend anwesend, und ich führte Small Talk mit meinem großen Vorbild und Kollegen Bobby Darin, der mir versprach, alsbald meine Show in Las Vegas zu besuchen. Aber leider wurde nichts daraus. Das amerikanische »See you« ist ja bekannterweise mehr eine Redewendung als eine echte Zusage. Vor allem schade, dass er nicht wenigstens die reizende junge Dame, die mich den Abend über stetig anlächelte, als Vertretung zu mir nach Las Vegas geschickt hat.

Bobby Darin war bekannt für die Vielseitigkeit seines musikalischen Spektrums, von Rock über Swing bis hin zum Folk, ausgezeichnet mit mehreren Gram-

mys. Ich halte ihn für den besten »Mackie Messer« der Welt. Speziell das mit dem Swing stieß allerdings auf Missfallen bei Frankie Boy, Sinatra, der, wie mir damals in Las Vegas erzählt wurde, persönlich dafür sorgte, dass Bobby zukünftig lieber in Richtung Folk gehen sollte.

Denn als es so aussah, als würde er in diesem Genre zu gut und erfolgreich werden, ließ Frank Sinatra bei ihm den legendären Gangster Lucky Luciano vorbeischauchen, der ihm, mit einer Stimme wie Marlon Brando im »Paten«, mitteilte: »Frank meint, es gefällt ihm, wie du swingst. Oh ja, aber er meint auch, dir steht Folk noch mehr. Zum Beispiel »If I Were A Carpenter«, das singst du ganz toll, Bobby. Ja, Folk, das solltest du in Zukunft mehr machen, meinst du nicht?« Bobby Darin verstand die Botschaft zwischen den Zeilen, räumte das Feld und nahm kein Swingalbum mehr auf. Tja, mit Frank Sinatras »Kumpels« nicht einer Meinung zu sein, das wollte sich in Las Vegas lieber keiner anmaßen...

Eine kleine Hollywood-Anekdote zum Abschluss: Auf die Frage, von woher ich käme, antwortete ich: aus der Tschechoslowakei. Das rief erst einmal Ratlosigkeit hervor, aber mit dem Zusatz »Osteuropa« war es schließlich verständlich. »Ich habe eine Freundin in Zagreb, wenn Sie wieder zu Hause sind, grüßen Sie sie herzlich von mir!«

Wieder zurück in Las Vegas, machte ich die Bekanntschaft eines jungen Ehepaars. Sie waren bescheiden, höflich, sympathisch. Die beiden erzählten mir, sie würden in Kürze eine Europareise planen. Mit ihrem Hit »I Got You Babe« waren sie bereits in aller Munde. Vor allem die blutjunge, gerade einmal zwanzigjährige Sängerin hinterließ einen bleibenden Eindruck auf mich. Es war Cherylyn Sarkisian La Pierre, von allen nur Cher genannt, mit ihrem damaligen Ehemann Sonny Bono. Sonny und Cher waren bereits sehr erfolgreich, aber dass Cher später als Solokünstlerin eine bis heute andauernde Weltkarriere erwarten würde, ahnte freilich noch niemand. Mit Cher traf ich mich zweiunddreißig Jahre nach unserer Begegnung in Las Vegas erneut in Prag, Ende der Neunzigerjahre, im Rahmen der Preisverleihung der Akademie der tschechischen Popmusik. Sie hatte mit ihrem Hit »Believe« gerade ein fulminantes Comeback, und sie sah immer noch hervorragend aus. Was sind schon zweiunddreißig Jahre, wenn man im Herzen jung bleibt, oder? Jedenfalls kam sie freudestrahlend auf mich zu, sagte zu mir, sie erinnere sich noch gut an die Las-Vegas-Zeit Ende der Sechziger und unsere damalige Begegnung. Ob sie sich wirklich noch daran erinnern konnte, wer weiß, auf ihre Frage, wie es mir gehe, und was ich denn heute so

machen würde, antwortete ich spontan: »Nun ja, singen, auf der Bühne stehen, das Gleiche wie du.«

Dasselbe fragte mich 2009, als ich siebzig wurde, der fast gleichaltrige Tom Jones, als er in Prag war: »Karel, singst du immer noch?«

»Na, Tom, du doch auch, oder?«

Wir erinnerten uns an die Vegas-Zeit und dass ich damals mit eigenen Augen gesehen hatte, wie auf der Bühne die diversen Messingschlüssel seiner weiblichen Fans gelandet waren.

Im Grunde genommen hatte sich nichts verändert, die paar Jahrzehnte ...

Aber zurück nach Las Vegas ins Jahr 1967. Einmal, als ich ein paar Tage frei hatte, flog ich mit den Mitgliedern meiner Band erneut nach Los Angeles, und wir schauten auch in den berühmten Restaurants in Beverly Hills vorbei. In L.A. war damals gerade die Zeit, in der die Hippie-Bewegung aufkam (wenig später sollte diese dann auch Westeuropa erreichen), und so begegneten wir allerlei bunt gekleideten, teils in den Straßen barfuß tanzenden Menschen. »*Make love, not war*« hieß dort damals das Motto. Und natürlich drehte sich alles um die »freie Liebe«. Heute etwas, was die meisten nur noch aus Geschichtsbüchern kennen.

Für mich konnte der Gegensatz zwischen den Hippies und der Atmosphäre, in der ich aufgewachsen war, kaum größer sein. Viele von ihnen kamen aus wohlhabenden, traditionellen amerikanischen Familien, feierten allabendlich wilde Partys mit psychedelischen Substanzen, hatten das bürgerliche Leben, die Villen und den Lebensstil ihrer Eltern aus Protest verlassen und lebten nun »in den Tag hinein«, wofür ihnen die Sonne Kaliforniens eine zweifelsohne geeignete Kulisse abgab. Die ratlosen Eltern gaben nicht selten Inserate in Zeitungen auf, nach dem Motto »Sandy und Johnny, meldet euch«, da sie schon über Monate nichts von ihren Söhnen und Töchtern gehört hatten.

Ein großes Idol in L.A. war damals Bob Dylan. In einem der zahlreichen Parks der Hollywoodmetropole gesellte ich mich zu den Hippies und wollte in ihren Chor der Friedenslieder mit einstimmen, aber genauso ungewohnt, wie sie mir mit ihren langen Haaren und dem allgegenwärtigen »*alternative way of life*« erschienen, muss ich wohl mit meinem Anzug und dem akkurat gepflegten Äußeren auf sie gewirkt haben. Wir hatten wohl gegenseitig eine Art Berührungsangst, und so wurde nicht viel daraus. Was mich allerdings nicht davon abhielt, an einem der kommenden Abende in einen echten Hippie-Club namens »Whisky and gogo« einzukehren, in dem die bekannte Gruppe »The Animals« auftrat, samt

Eric Burdon, der auch öfter mit Jimi Hendrix spielte. Gleich nach den ersten Takten wurde auf die Wände des Clubs ein Farbenspiel projiziert, fantastische, ja bizarre Formationen, im Rhythmus der Musik. Das Publikum, fast alle auf LSD, reagierte in einer Art Trance, in der nebeligen Luft lag ein seltsamer, undefinierbarer Geruch. Mir erschien die Situation wie in einem Science-Fiction-Film.

Am kommenden Tag fuhr ich mit meinen Musikern nach Beverly Hills, zufällig kamen wir auch an der Residenz von Elvis Presley vorbei, der allerdings nicht zu Hause war, dafür erwartete uns allerdings eine Einladung in eines der besten Restaurants der Gegend, wo uns allerlei exotische Gerichte wie Kängurufleisch und Schnecken serviert wurden, während am Nebentisch Anthony Perkins ein Treffen mit einem seiner Regisseure hatte.

Diversen wissenshungrigen Hollywoodleuten musste ich allerlei Fragen beantworten, denn ihre Neugier, was hinter dem Eisernen Vorhang so ablief, kannte keine Grenzen. Ob wir Autos kennen würden, Kühlschränke. Und ob es stimme, dass im Kommunismus die Kinder den Müttern gleich nach der Geburt weggenommen und in staatliche Anstalten verfrachtet würden. Ebenso wie die Kommunisten ihre »antiimperialistische Propaganda« verstanden, so waren auch die amerikanischen Behörden durchaus einfallsreich darin, die Gegenseite so schwarz-malerisch wie möglich erscheinen zu lassen.

Wer glaubt, man konnte in Amerika alles einfach so sagen, wonach einem gerade der Sinn stand, der irrt freilich. Und das galt auch im Showgeschäft! Ich merkte das gleich bei meinem ersten Radiointerview in Las Vegas. Ich konnte damals noch nicht fließend Englisch, was aber, wie man mir versicherte, nicht das Problem wäre, denn die Radiosendung würde aufgezeichnet werden.

Der Radiomoderator ließ es sich nicht nehmen, vor dem Interview auf die Vorzüge der Meinungsfreiheit hinzuweisen, mit dem Seitenhieb, er wisse ja schließlich, aus welchem Land ich käme. »In diesem freien Land können Sie alles sagen, was Ihnen am Herzen liegt.« So weit, so gut.

Die Aufnahme begann, und die erste Frage lautete, welche amerikanische Musik mir besonders gefalle. Was für eine fantastische Frage für einen Musiker! Ich legte los ... erzählte von Soul, Rhythm and Blues, von meiner Begeisterung für Ray Charles, Nat King Cole, Sam Cook, Percy Sledge, Fats Domino. Das Schweigen des Moderators deutete ich als Begeisterung über mein großes Wissen und meinen Musikgeschmack. Auf einmal hörte ich jedoch ein gelangweiltes »Stop«.

»Mr Gott, Sie werden in Las Vegas ein halbes Jahr singen, oder? Das ist eine ziemlich lange Zeit. Ich will Sie nicht bevormunden, wir können das alles gerne so senden, aber ich denke, Sie sollten lieber etwas anderes sagen. Wie sehr Ihnen Frank Sinatra gefällt, dass er der Beste ist und so weiter, und dann können Sie ja *Ihre* farbigen Künstler auch noch nennen, wenn Sie möchten.«

Auf meine Frage, warum gerade Frank Sinatra, meinte mein Gegenüber, Frank Sinatra habe bei vielen Künstlern hier nachgeholfen. An der Intonation seiner Stimme erkannte ich sogleich, dass damit allerdings nicht immer der Weg nach oben gemeint war ...

Apropos englische Sprache: Das Pauken von Lehrbüchern in meiner Heimat erwies sich schnell als verschwendete Zeit. Denn mit »Lehrbuch-Englisch« kam man in Las Vegas nicht sehr weit. Ich musste ganz von vorne beginnen, und mein Regisseur Paul Godkin hatte einen »Geheimtipp« für meine Band und mich: »Jungs, das Beste ist, ihr sucht euch ein schönes Mädchen, hiervon gibt's in Las Vegas ja mehr als genug, und dann klappt das schon mit dem Englischlernen.« Gesagt, getan, der Erste, der diesen Rat befolgte, war unser Bassist Tonda Gondolán, der eine Tänzerin aus unserem Programm umwarb und begeistert lernen wollte. Nach zwei, drei Monaten stellten wir aber fest, dass Tonda immer noch kaum auf Englisch »Guten Tag« sagen konnte, während die Tänzerin in fließendem Tschechisch auf einer Party fragte: »Jungs, hat hier jemand einen Korkenzieher?«

In Las Vegas erreichte mich ein Schreiben der deutschen Polydor mit der Anfrage, ob es möglich wäre, mich mit einigen amerikanischen Stars fotografieren zu lassen, zu PR-Zwecken – nur lag mir so etwas nicht besonders. Im Gegenteil, ich war in dieser Beziehung eher zurückhaltend und empfand diesen Wunsch als schwer realisierbar. Nicht so mein Bandleader Ladislav Štáidl, der im Hotelzimmer gerade eine Aufzeichnung der Ed Sullivan Show verfolgte, mit dem großen Frankie Laine als Stargast. Wir alberten ein wenig herum, ich stellte mich neben den Fernseher und sagte zu Lada: »So, nun mach ein Foto von Laine und mir für die Polydor!«

»Nein«, sagte Lada, »ihr müsst euch treffen. Er tritt doch nebenan ihm ›Golden Nugget‹ auf!« Und schon hatte er den Telefonhörer in der Hand, um mir mitzuteilen, er würde jetzt halt Frankie Laine anrufen.

»Du kennst ihn?«, fragte ich Lada.

»Nein, noch nicht, aber gleich!«

Tja, und so kam es, dass uns Frankie Laine nach der Show einlud, wir wurden sehr nett von ihm begrüßt, machten das Foto, und er erzählte uns aus seinem Leben. Dass er in Malibu wohne und die meiste Zeit Golf auf seinem eigenen Platz spiele und neben seiner Musikkarriere auch einen gut florierenden Autohandel besitze. Da er in seinem Leben mehr als zweihundertfünfzig Millionen Schallplatten verkauft hat, ist zwar fraglich, ob er dieses Autogeschäft wirklich nötig hatte, aber interessant ist es in jedem Fall, was Künstler unternehmerisch so alles machen. Er widmete sich auch dem Filmgeschäft und wurde später sogar für den Oscar nominiert.

»Wie heißt du noch mal?«, fragte er mich. »Gott? Ich habe dich singen gehört! Ich sage dir mal was: Gute Kritiken kann man in Amerika auch kaufen, aber in deinem Fall ist das wahrlich nicht nötig!«

Was für ein Balsam für meine Seele in diesem fremden Land!

Das »Wunder aus Detroit« war damals der Spitzname des Trios »The Supremes«, das ich in Las Vegas traf, nachdem mich unsere Tänzerinnen mit den dreien, allen voran Diana Ross, bekannt gemacht hatten. Die Show der Supremes war etwas absolut Außergewöhnliches, nicht nur die Stimmen und die Musik, sondern auch die Ausstrahlung, es hatte etwas Verführerisch-Erotisches an sich. Bis heute sehe ich den tobenden Saal vor mir, in dem die Männer so euphorisch die Show mitverfolgten, als wären sie Seeleute, die nach einer langen Reise zum ersten Mal wieder drei schöne Mädchen zu Gesicht bekamen.

Obwohl ich schon mehrfach von Frank Sinatra gesprochen habe, hätte ich fast das Wichtigste vergessen. Ich trat nämlich damals im Rahmen einer weiteren Show im »New Frontier« im Wechsel mit »The Kid«, Frank Sinatra junior, auf. Da es viele Abende waren, die wir auf der Bühne standen, freundeten wir uns an, erzählten uns in den Pausen stundenlang allerlei Dinge über die Musik, das Leben, die Frauen. Natürlich drehte sich vieles um seinen berühmten Vater, ich schenkte ihm mein bei Supraphon, *dem* tschechischen Schallplattenlabel, erschienenenes Album, und er arrangierte es, dass ich Mister Sinatra senior kennenlernen durfte. Der Junior hatte als Sänger musikalisch weitaus weniger Erfolg als der Senior (was natürlich gut für mich war!) und leitete später das Orchester seines Vaters, und so traf ich beide Ende der Achtzigerjahre in Wien wieder, wo Frank Sinatra senior ein Konzert mit Liza Minnelli und Sammy Davis Jr. gab.

Was in Las Vegas ankam, was dort Erfolg hatte, bestimmte die Trends auf der ganzen Welt. Ob es Elvis Presley war, Barbra Streisand, Tom Jones, Engelbert,

Diana Ross oder Duke Ellington, mit dem zusammen ich damals auch ein schönes Erinnerungsfoto machen konnte.

Es dreht sich dort bis heute alles um die Musik und um die Casinos. Denn irgendwie müssen diese riesigen Shows ja finanziert werden, und die Besucherzahl der Stadt nimmt immer weiter zu. Die ganz großen, opulenten Shows sind natürlich nicht mehr so »hautnah« am Publikum dran wie damals die Liveauftritte der Sinatras und Sammy Davis Jrs. dieser Welt.

Es ist eher ein riesiges Spektakel. Als ich 2003 in Las Vegas war, habe ich leider knapp Céline Dion verpasst, die, ebenso wie Barry Manilow, Cher, Rod Stewart oder Elton John zum Beispiel, die Tradition der »großen Stars« wiederaufleben ließ. Die Show von Céline Dion im »Caesars Palace« hatte ein Budget von sagenhaften 95 Millionen Dollar, sie trat dort über siebenhundert Mal auf, und sie tut es bis heute. Céline Dion ist eine Art »ungekrönte Königin« von Las Vegas, die Produzenten bauten ihr am Lake Las Vegas eine eigene Villa, damit sie sich dort in ihrer bescheidenen Freizeit erholen und vorbereiten kann.

Die ungekrönten Könige in Sachen Zauberei und Magie waren in Las Vegas ohne Zweifel Siegfried und Roy, die wohl bekanntesten Deutschen in Nevada, wenn nicht den gesamten USA. Als ich 1992 einen weiteren Trip nach Las Vegas unternahm und ihre Show besuchte, luden sie mich danach in ihre Garderobe ein, um ein paar Zaubertricks an mir auszuprobieren. Einer davon bestand darin, dass ich eine Spielkarte unterschreiben musste, die danach in einem großen Stapel anderer Karten mit einem Gummiband verschnürt und in die Luft geworfen wurde. Die Karte mit meiner Unterschrift blieb an der Decke hängen, mit der Unterschrift nach unten. »So, das war erst der Anfang«, meinten die beiden zu mir, »wir können dich auch verschwinden lassen, wenn du willst.« Na ja, das wollte ich dann doch nicht, auch wenn ich damit sicherlich einigen Leuten eine Freude bereitet hätte ...

Schon 1989 war ich wieder einmal in Las Vegas gewesen und erlebte dort eine Demonstration der Musiker, es nahmen über tausend von ihnen daran teil. Sie marschierten den weltbekannten »Strip« entlang, dort, wo in den Sechzigern in jedem Hotel die Orchester spielten, doch mit dem Einzug der neuen Shows waren sie arbeitslos geworden. Abends sah ich im Hotel eine Reportage über die Demonstration und ein Interview mit dem Leiter der Musikergewerkschaft: »Ach ja, das waren noch Zeiten, als die Jungs von der Mafia das Sagen in Las Vegas hatten. Sie gaben uns Arbeit, sie hatten ein gutes Herz für die Musik und die

Musiker. Wir mochten sie. Und heute, all diese ganzen internationalen Kooperationen mit ihren Megashows ... denen geht es nur noch um die Dividenden und darum, so viel Gewinn wie möglich zu machen ...«

Ich glaube, ich wäre, auch wenn sich die Möglichkeiten hierfür durchaus ergeben hätten, dennoch nicht dauerhaft in den USA beziehungsweise in Las Vegas oder Los Angeles geblieben. Daran änderten auch diverse verlockende Angebote der amerikanischen Plattenfirmen und Manager nichts.

Während meines Las-Vegas-Aufenthalts umwarben mich zur gleichen Zeit drei Manager mit entsprechenden verlockenden Angeboten. Der eine war Robert Mellin, für dessen Unternehmen ich später ein Album in London auf Englisch eingesungen habe. Auch Phil Stein, der ehemalige Executive der MCA und engster Mitarbeiter von Harry Belafonte, machte mir ein Angebot, ebenso Herr Friedman, der Chef des »New Frontier«. Die Bedingung war stets dieselbe: in die USA zu ziehen und ein Jahr lang sich erst einmal »einzuleben«, sich auf den Markt vorzubereiten, den Akzent abzulegen, der im Gegensatz zum spanischen Akzent, dem des »Latin Lovers«, nicht beliebt war. »Wenn Spanier, wenn Hispanics englisch singen«, so wurde mir erklärt, »dann evoziert das bei den Damen Erotik, sie erinnern sich an den letzten Urlaub in Acapulco, und schon klappt's. Mit einem tschechischen Akzent funktioniert das leider nicht.«

Las Vegas ist zudem nicht gleichzusetzen mit den USA. Die Arbeitsweise der amerikanischen Manager war damals die, einen Künstler Schritt für Schritt aufzubauen, Autoren zu suchen, ihm Lieder auf den Leib schreiben zu lassen und ihn ein paar Jahre lang erst einmal vorsichtig auszutesten, *step by step*, die Übergangszeit des »Nichtauftretens« bezahlt durch den Managementvertrag, wie in einem Angestelltenverhältnis. Vor allem musste der Künstler zum »echten Amerikaner« werden, er war ja somit nicht mehr Gast, sondern einer von ihnen. Samt der Verpflichtung, erst einmal nichts mehr in Europa zu machen. Eine ziemlich langweilige und vor allem langfristige Angelegenheit, und so lehnte ich dankbar ab. Meinem europäischen Publikum Auf (Nimmer-)Wiedersehen zu sagen, das kam überhaupt nicht infrage! Außerdem hatte ich damals, Anfang 1967, bereits meinen ersten Vertrag mit der deutschen Polydor unterzeichnet. Und es ist schließlich besser, der Erste in Karthago als der Hundertfünfzigste in Rom zu sein! Nie habe ich diese Entscheidung bereut.

Wäre ich in den USA geblieben, wer weiß, wie sich mein weiteres Leben und meine Karriere entwickelt hätten. Die paar Monate waren voller interessanter

Begegnungen, Erfahrungen und Erlebnisse, aber so fernab meiner Heimat, meiner Eltern und auch meines tschechischen Publikums fühlte ich mich ab und an auch ein wenig einsam.

Mein »*Good bye*« von Las Vegas ein halbes Jahr später bedeutete jedoch nicht ein Abschiednehmen von den USA für immer. Ende der Siebzigerjahre entdeckte ich die amerikanische Countrymetropole Nashville für mich und trat dort diverse Male, unter anderem begleitet von Elvis Presleys Begleitgruppe »The Jordanaires«, auf. Auch ein englisch eingesungenes Countryalbum habe ich seinerzeit aufgenommen.

Las Vegas war für mich eine sehr wichtige Erfahrung. Vor allem die: sich jeden Abend sein Publikum aufs Neue erobern zu müssen, denn die Stadt war ja zu neunundneunzig Prozent von Touristen frequentiert. Die Inspirationen durch all die großen Künstler dort kamen mir später sehr zugute, es war ein wenig so, als hätte ich während dieses halben Jahres die »Schulbank des Entertainments« gedrückt – mit für mich sehr zufriedenstellenden Ergebnissen. Nach Europa kam ich zurück als jemand anderes, so viel kann man sagen.

Ich habe damals, wieder in Europa, in dem ersten Interview zurück in der Heimat einen etwas unbescheidenen und doch zutreffenden Satz gesagt über das, was von nun an mein Ziel sein sollte: »Ich möchte, dass jeder in Europa weiß, dass es einmal einen Tschechen gab, der gut singen konnte. Und dass er auf den Namen Gott hörte.«

Europa ist meine Heimat. Und meine Heimatstadt, das ist nun einmal Prag. Deutschland ist mein zweites Zuhause seit über fünfundvierzig Jahren. Später, in den Siebzigern, gab es für mich auch einmal eine Art »Kurzzeitemigration« nach Westdeutschland; hierauf komme ich noch zurück. Und ich kehrte dennoch stets »heim« in die Goldene Stadt. Nicht etwa deswegen, weil mich meine deutschen Fans zur »Goldenen Stimme aus Prag« ernannt hatten. Sondern weil hier meine Wurzeln sind. Hier habe ich alles, was mir guttut, was mich zu neuen Herausforderungen anregt. Hier bin ich, in Prag, nun einmal zu Hause, hier fühle ich mich wohl.

Mein Haus, erbaut in den Dreißigerjahren im italienischen Stil, steht in einem Viertel, Smíchov, in dessen Villa Bertramka schon Mozart während seiner Zeit in Prag wohnte. Hoch über den Dächern der Stadt, wenn ich morgens auf den Balkon gehe, sehe ich unter mir, was in Prag vor sich geht, ja diese Aussicht ist einzigartig, sie schenkt mir jeden Morgen das Gefühl, dass ich zu dieser Stadt gehöre,

dass ich ein fester Bestandteil von ihr bin und bleiben möchte. Wo anders könnte ich leben, wenn nicht hier? Mir fällt wahrlich kein anderer Ort ein.

Ich bin kein Mensch, der abgeschirmt leben möchte, umgeben von dicken Mauern, bewacht von Bodyguards. Meine Adresse kennt in Prag praktisch jeder. Oftmals kommen auch Fans aus dem In- und Ausland vorbei, klingeln bei mir, einfach so, wir wechseln ein paar Worte, oder ich signiere ihnen allerlei Erinnerungstücke, die sie mitbringen. Mich stört das nicht, im Gegenteil. Es gehört für mich zu meiner Arbeit und zu meinem Beruf einfach dazu. Natürlich gab es ab und zu ein paar eigenwillige Situationen, als ich zum Beispiel einen ein wenig verwirrten weiblichen Fan auf meinem Balkon fand, die Dame meinte, ich sei unsterblich in sie verliebt, nur dass ich sie noch nie vorher im Leben gesehen hatte, und wollte sich Einlass verschaffen. Und auch anderen ungebetenen Besuch erhielt ich in den Jahren des Öfteren, der allerdings nicht wegen eines Autogramms gekommen war: Einbrecher. Die staunten nicht schlecht, als der Hausherr sie einmal auf frischer Tat und mit gezückter Pistole erwischte und anschließend der Polizei übergab. Zumal sie nicht wussten, dass ich in dem Haus wohne, sie waren erst kurz zuvor aus dem Gefängnis entlassen worden und erneut auf Beutezug. Ich weiß nicht, wer mehr überrascht war, die Einbrecher oder ich ...

Als ich schließlich im Winter 1967 aus Las Vegas zurück nach Prag flog und am Flughafen begeistert willkommen geheißen wurde, spürte ich mehr denn je, dass mich in diesem Europa noch Großes erwarten würde. Noch wusste ich nicht, dass ich wenige Monate darauf auch in Deutschland meinen Durchbruch erleben würde und ich später sogar »lebenslänglich« bekommen sollte. Denn der Vertrag mit meiner Plattenfirma, früher der Polydor, heute in den Universal-Konzern eingegliedert, wurde nach dreißig Jahren der Zusammenarbeit 1997 in einen Lebenszeitvertrag umgewandelt. Einerseits eine unschätzbar wertvolle Sicherheit, andererseits aber auch eine Aufgabe! Denn das heißt ja auch, sich nicht etwa auf Lorbeeren auszuruhen (was ohnehin nicht meine Art ist und auch noch nie war), sondern Jahr für Jahr ein neues Album zu veröffentlichen, neue Lieder aufzunehmen, auf Tournee zu gehen. Von Lübeck bis nach München, von Nord nach Süd, West nach Ost. Natürlich auch nach Österreich und in die Schweiz.

Ich bin der Typ Künstler, der diese Reisen schätzt und sich in jeder Stadt, jedem Land gleichermaßen wohlfühlt, solange dort mein Publikum wartet und ich vor ihm auftreten kann. Ob Moskau oder Warschau, ob Budapest oder Bratislava.